

Glückwünsche : Michael Ott : Die Zeichen der Zeit erkennen - neue Wege gehen

Autor(en): **Ott, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 10-11: **100 Jahre Neue Wege**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michael Ott: Die Zeichen der Zeit erkennen – neue Wege gehen

Den Neuen Wegen von Herzen zum 100-Jahre-Jubiläum gratulieren und trotzdem nicht nur Blumen vorbeibringen – diese ambivalente Aufgabe stellt sich mir durch die freundliche Einladung von Willy Spieler, hier ein paar Zeilen zu schreiben. Ich versuche dieser Ehrenpflicht gerecht zu werden, indem ich zuerst etwas aus unserer Familie erzähle, die seit vier Pfarrergenerationen – immer im Kontakt mit und zugleich als *Teil der religiös-sozialen Bewegung* – ganz unterschiedlich die soziale Verantwortung der Theologie im öffentlichen Raum zu leben versucht hat. So könnte deutlich werden, wie sehr ich zwar «zur Familie» gehöre, trotzdem aber bei den Neuen Wegen bei aller Verwandtschaft der Anliegen nie recht warm geworden bin. Auf dieser Grundlage erlaube ich mir am Schluss meine Wünsche zum Geburtstag – Rosen mit Dornen gewissermassen – anzubringen.

Von meinem Urgrossvater Robert Aeschbacher (1869–1910), Pfarrer am Berner Münster, schreibt Karl Barth, sein berühmtester Konfirmand und nach eigenen Aussagen massgeblich von ihm in seiner Berufswahl beeinflusst: «Die Forderungen des Evangeliums in bezug auf das soziale Leben machte er mit einer Entschiedenheit geltend, welche ihm von seiten mancher Ängstlichen und Unverständigen den Vorwurf des Sozialismus eintrug.» Und zu den erlebten Lektionen im Konfirmandenunterricht: «... Darlegungen zur Ethik, in denen wir (lange vor Kutter und Ragaz) ein Erstes zur sozialen Frage zu hören bekamen» (aus: E. Busch, Karl Barths Lebenslauf). Aeschbachers älteste Tochter Alice (1899–1933), eine der ersten Berner Theologinnen, setzte sich neben ihrem pazifistischen Anliegen für Frauenbildung ein und wurde meine Grossmutter, weil sie den Zürcher Ernst Ott (1903–1984) heiratete, den Nachfolger Barths auf der Pfarrstelle in Safenwil.

Der Milchmanns-Sohn aus Wiedikon hatte sich unter dem Eindruck von *Leonhard Ragaz* (er besuchte bereits als Kantonsschüler dessen Veranstaltungen im «Gartenhof») die sozialen und pazifistischen Fragen zum Anliegen gemacht und in der Gemeinde für gerechte Arbeits- und Lohnverhältnisse der Fabrikarbeiter plädiert. Er trat im Unterschied zu Barth nicht «der Partei» (der SP) bei, wurde aber trotzdem als «roter Pfarrer» angegriffen (siehe Christine Nöthiger-Strahm, *Der Kirchenstreit von Safenwil*, NW 1986, 81ff.). In der Familie hat er immer wieder geäussert, dass er in *Safenwil* auszulöffeln hatte, was Karl Barth eingebrockt habe und noch markanter: «Barth hat Ragaz im Namen einer besseren Theologie den Wind aus den Segeln genommen» (zur Zeit des Kalten Krieges vermisste er diesen dann allerdings umso schmerzlicher).

Meinen Vater Ueli Ott (geb. 1933) wollte ein Konkordatsprüfungs-Behörde-mitglied aufgrund der geäusserten feldpredigerkritischen Haltung gar nicht erst Pfarrer werden lassen. Später bat dann der Appenzeller Kirchenrat den jungen Pfarrer von Grub/AR aufgrund seines Einsatzes für eine «*Schweiz ohne Atomwaffen*» (Abstimmung 1962) dringend, selber Feldprediger zu werden, um diese

kritische Haltung in die Armee hineinzu-tragen, was er dann auch tat. Ernst und Ueli Ott waren beide langjährige Mit-glieder der sozialen Studienkommission des schweizerisch-reformierten Pfarr-vereins, die von 1925 bis 1984 kräftig Denkanstösse zu sozialetisch relevanten Themen und Abstimmungen vermittelt hat – bis sie sich dann zugunsten der entstehenden sozialetischen Institu-te (damals *Arthur Rich* in Zürich und *Hans Ruh* in Bern) aufgelöst hat. Mein Vater hat ab den 70er-Jahren als Leiter des kirchlichen Tagungszentrums Leu-enberg (bis er einer unheiligen Allianz von Basler Industriellen und ängstlichen Kirchenleitungen weichen musste) u.a. zusammen mit *Hansueli Jäger* aus Ein-siedeln Pfarrer-Weiterbildungswochen («Aktion-Meditation») geleitet, welche sozialetisches Informieren und Handeln bewusst mit ganzheitlichen Methoden wie Meditation, Bewegung, Bildbetrach-tungen etc. verband. Das war damals neu, wirkte nachhaltig und setzte auch kritische Prozesse in Gang.

Ich selber stehe nun in der vierten Generation im selben Dienst dessen, was ich «*Öffentlichkeitsanspruch des biblischen Wortes*» nennen möchte. Religiös-sozial bin ich geprägt, von Ragaz und Barth habe ich wichtige Anstösse empfangen, aber ein «religiöser Sozialismus» ist mir als Heimat entschieden zu eng. Die soziale Frage kennt kei-ne Parteigrenzen, und ich habe in der «Zeitschrift des Religiösen Sozialismus» die sozialetische Bewegung mit ihren Anliegen zu wenig in ihrer ganzen Breite aufgenommen gesehen. Für mich wurde da zwar theoretisch richtig und redlich die reine Lehre vertreten, die Verbindung zur real existierenden Kirchenlandschaft nach dem Kalten Krieg hat dabei m.E. aber gelitten.

Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Grundsatz-Schelte der Neuen Wege am Engagement der Kirchen beim *Open Fo-rum Davos* («Abbruch!») ist für mich zu apodiktisch und verliert dabei den Blick

für überraschende Details am Rande, wie z.B. den durch WEF und Open Forum evozierten Prozess und *Aufbruch der Bündner Landeskirche* etwa durch de-ren mutige und auch gegen Widerstände aus rechtsbürgerlichen Kreisen durch-gehaltene Begleitaktion «Wirtschaft soll Menschen dienen».

Deshalb würde ich mir zum 100-Jahre-Jubiläum eine *umfassende Stand-ortbestimmung* der Neuen Wege und der Trägervereinigung wünschen und daraus resultierend einen (nicht nur re-daktionellen) Aufbruch, der ohne ideelle Berührungsängste theoretisch und prak-tisch die ganze Breite der heutigen sozi-aletischen Fragestellungen in Theologie und Gesellschaft reflektiert und in die Verhältnisse unserer Zeit einzubringen versucht. Ob die Neuen Wege dabei eine Renaissance als wichtiges Meinungsblatt in der Kirchenlandschaft erleben oder als Gefäss untergehen respektive in anderen aufgehen, würde sich dabei ergeben und müsste nicht die primäre Sorge sein. Die Sorge gilt vielmehr dem sozial-ethischen Anliegen und dessen Fruchtbarmachung auch für die Zukunft. Unsere Vorfahren in der Geschichte der religiös-sozialen Bewegung haben so viel erreicht und angestossen, dass wir heute die Durch-setzung von sozialetischen Anliegen vielfach auch da erleben, wo wir es nicht für möglich gehalten hätten. Diesen ih-ren Weg sollen und wollen wir weiter-gehen.

Lesen wir also immer wieder neu die Zeichen der Zeit, wagen wir mutig neue Wege, wenn sich zeigen sollte, dass sich etwas überlebt hat und *neue Gefässe* braucht; und bleiben wir ideologiekri-tisch – auch und gerade uns selber ge-genüber. In diesem Sinne gute Wünsche den Neuen Wegen und uns allen, die wir das Widerständige und Widerborstige des Evangeliums gerade in seiner sozialen Botschaft solidarisch kritisch weiterzu-tragen und weiterzuleben versuchen.

*Michael Ott, Pfarrer und Kirchenrat,
Celerina*